

Anna Handick

Die Natur ist eine Meisterin

Nur mit konzentriertem Auge sind die *Chayules* (2007) als körperhafte Wesen erfassbar, die wie winzige Dreizacke umherflattern. Mit ausgewogenen, zarten Tuschestrichen sind sie auf das Papier gesetzt, springen auseinander und finden sich an anderer Stelle wieder. Eng aneinandergedrückt verschwimmen sie mitunter zu einem unfassbar Ganzen.

Das Faszinosum der Natur bestimmt von Anfang an ihr künstlerisches Schaffen. Anna Handick ist 1985 in Nürnberg geboren und hat nach dem Abitur 2005 als Kunstdozentin im Kinder- und Jugendzentrum Rayitos del Sol in Nürnbergs Partnerstadt San Carlos in Nicaragua gearbeitet. Sie studiert von 2005 bis 2011 an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg in der Bildhauerklasse von Professor Claus Bury und wird 2008 Meisterschülerin. Schon während des Studiums fließen die Eindrücke ihrer Reisen in die Länder Lateinamerikas in groß- und kleinformatische Skulpturen und feinstrukturierte Zeichnungen ein.

Erst der fokussierte, erfahrene Blick erkennt die Chayules, die nicaraguanischen Zuckfliegen, die als Eintagsfliegen in Riesenschwärmen zu Millionen aus der Dämmerung auftauchen und zur Plage werden können, jedoch sterben, sobald sie mit Licht in Berührung kommen. Anna Handick führt die ästhetische Dimension dieses Phänomens mit wunderbar leichten Zeichnungen vor, ohne das Schreckliche zu leugnen. In amorphen Bündelungen fügen sich die Elemente auf jedem Blatt neu zusammen.

Ähnlich setzt sich dieses Muster in der Installation *Tempora mutantur* (2009) fort. Ovale Gefäße aus Papiermasse geformt, von oben wie ein kleiner Trinkbecher anzusehen, sind zu Dutzenden dicht gedrängt am Boden versammelt. Als wären sie mit Leben erfüllt, blicken sie fragend drein, so als wüssten sie nicht genau, ob sie bereits an ihrem Ziel angekommen sind. Nicht nur formell, auch charakterlich eng damit verwandt ist die Rauminstallation *Insulae* (2010). Die Elemente aus Paketschnur fügen sich wie eine Dolde von Blüten aneinander und bringen sich dabei frech und ganz ungeniert in Position. Beide Installationen zählen weitestgehend zu den Nestern und den Tierbehausungen, denen sich Anna Handick in mehreren Werkgruppen widmet. Ihr geht es dabei nicht um das Dokumentieren. Von der Natur lässt sie sich inspirieren, von ihren Gedanken leiten. Eines Tages stößt sie auf eine Blüte, die wie eine Bürste geformt ist, und überlegt, wie es aussehen würde, wenn sich Samen darin befänden. Die Papiernester (2009) entstehen aus trockenem Strohpapier, das sie zu tentakelförmigen Kokons verarbeitet, welche sich in ihrem Neben- und Übereinander wie eine Traube gebärden und trotz ihrer Eigenstabilität fragil und brüchig wirken. Einige sind an den Enden porös, zeigen Risse und Löcher, als ob eine Kraft von innen die Oberfläche zum Bersten gebracht hätte. Gerade weil sie das Innewohnende nicht zeigt, macht sie es

zum Thema. Schafft Hüllen und Nester für körperlose pflanzliche und tierische Bewohner derweil der Betrachter seiner Fantasie freien Lauf lassen mag. *Gelege* (2010), zerbrechliche Kugeln, tischtennisballgroß, aus handgeschöpftem Zwiebelpapier türmen sich, fallen herunter und liegen verstreut da. Die transparente, lichtdurchlässige Membran ist gebrochen, feine Scherben haben sich von diesem grazilen, poetischen Gebilde gelöst, wie bei einem Ei, dem ein Küken entschlüpft ist. Die Materialien für diese Arbeiten, wie Hanf, Jute und Bambus, stammen bevorzugt aus Garten und Landschaft.

Die Installation *Kolonie* (2009) wird von fünf Hängenestern gebildet. Die Enden schmiegen sich wie Saugnäpfe an die Decke: Von da aus zieht sich das Gewebe wie ein langer Hals nach unten und weitet sich zu einem ballonartigen Korpus, aus dessen Mitte sich ein Schlauch, wie ein Elefantenrüssel, zu Boden neigt. Die Nester sind mit schwerer Nadel aus Hanfschnur gehäkelt, das ungeheure Gewicht dehnt die groben Maschen in die Länge. Die Materialität des Hanfs entpuppt sich als ambivalente Komponente, bei der eine Anmutung von Wärme und Wohlgefühl, ausgelöst vom Anblick der Häkelmaschen, durch die ruppige, raue Oberfläche des Gewebes konterkariert wird. Der intensive Geruch des Hanfs erinnert nicht von ungefähr an tierische Ausdünstungen. Zu den Werkgruppen der Nester entstehen leichte Strich- und plastische Federzeichnungen.

Den Anstoß zu dieser Arbeit lieferte der Künstlerin der Gedanke an *das neue Tier*. Die Nester sind nach unten geöffnet. Tiere, die so offene Nester haben, meint sie, müssen sympathisch sein. Die Kolonie steht so auch für das Leben in der Gemeinschaft.

Während eines Stipendiums in Guatemala lernt Anna Handick die Ausgrabungsstätten der Maya-Kultur kennen und trifft dabei auf alte Stadtpläne der Maya-Siedlungen, an die sie sich zeichnerisch erinnert. Die *Lost Cities* (2011/2012) erinnern aus der Ferne an die Schwärme der Chayules, während man bei näherem Hinschauen einen Grundriss aus Straßen und Gebäuden zu erkennen glaubt. Die neueren *Lost Cities* auf Rasterpapier verstärken diesen Eindruck, und doch sind es freie Kompositionen aus hieroglyphenähnlichen Zeichen.

Indessen nimmt Anna auf ihrem bildhauerischen Weg weiterhin Kurs auf die Welten der Flora und Fauna und entwickelt die luftige wie zugleich bodenständige Skulptur *Wildwuchs* (2011). Lange Stiele aus Draht, mit Klebeband fixiert, strecken ihre pilzähnlichen Köpfchen in die Höhe.

In Days to come (2012) winden sich die Stängel – dick wie Rhabarber – dunkel schimmernd aus ihrer Umgebung hervor, so als wären sie dem feuchten Morast entschlüpft. Blüten von geheimnisvoller Aura, von Aussehen und Ausmaß vergleichbar mit dem Schaufelschnabel eines Pelikans, halten ihr oberes Teil wie einen Deckel aufgeklappt. Als wollten sie gleich zuschnappen. „Die Natur ist eine Meisterin“ sagt Anna Handick.

Margit Mohr (Galeriehaus Nord)